

# Einen altersgerechten Vollzugsplatz anbieten

**Die Seniorenabteilung der JVA Lenzburg stellt sich den Herausforderungen der Zeit**

**Mit der Eröffnung einer Abteilung für über 60-jährige Gefangene in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Lenzburg haben die Verantwortlichen vor fast sechs Jahren Neuland im Straf- und Massnahmenvollzug betreten. Die innovationsfreundliche Abteilung 60plus hat sich seither stetig weiterentwickelt. Mit der Erarbeitung eines Konzepts für Palliativpflege stellt sie sich einer neuen Herausforderung: der Betreuung von pflegebedürftigen und sterbenden Gefangenen.**

Folco Galli

Aufgrund der stetig zunehmenden Nachfrage nach Haftplätzen für ältere Gefangene wurde im Frühjahr 2011 mit dem Neubau des Zentralgefängnisses die Abteilung 60plus eröffnet. Die verantwortliche Projektgruppe hatte sich zuvor namentlich durch Besuche von Altersheimen und von Institutionen der Gerontopsychiatrie mit den Anforderungen bei der Betreuung von Senioren vertraut gemacht. Mit ihrem Konzept für die neue Abteilung rannte sie beim Strafvollzugskongress der Nordwest- und Innerschweiz offene Türen ein, erinnert sich Bruno Graber, der Leiter des Zentralgefängnisses.

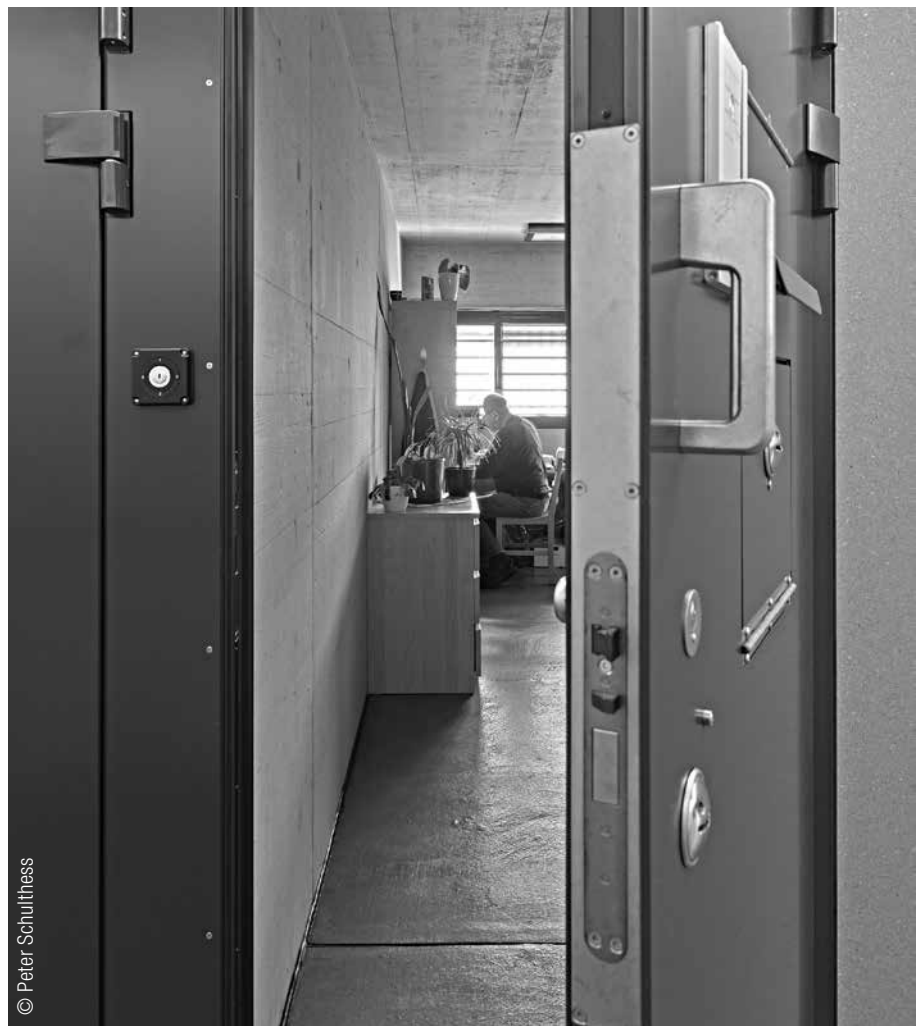
## Die altersbedingten Bedürfnisse berücksichtigen

Die Abteilung 60plus bietet gemäss Konzept mehrheitlich verwahrten Gefangenen sowie Gefangenen mit langen Strafen, die das 60. Altersjahr erreicht haben, einen altersgerechten Vollzugsplatz. Sie berücksichtigt die altersbedingten Bedürfnisse und gesundheitlichen Beschwerden oder Beeinträchtigungen der «Senioren». Gleichzeitig entlastet sie den Normalvollzug in betreuender und pflegerischer Hinsicht. Angestrebt wird eine möglichst hohe Selbstständigkeit der Gefangenen bei lebenspraktischen Tätigkeiten wie Kochen, Waschen, Putzen, Körperhygiene und Freizeitgestaltung. Deshalb werden die Gefangenen bei vielen Aktivitäten im Vollzugsalltag einbezogen, zum Beispiel durch die

Mithilfe bei der Essenszubereitung und -verteilung, beim Abwaschen sowie bei Hausreinigungs- und Umgebungsarbeiten. Das Personal hat ferner die Aufgabe, die kognitiven, intellektuellen und motorischen Fähigkeiten der Gefangenen so weit wie möglich zu erhalten und zu fördern. Auch der Pflege der Sozialkontakte wird eine grosse Bedeutung beigemessen, um den Rückzugstendenzen und der Vereinsamung entgegenzuwirken. Daher wird ein grosser Teil der Zeit zum gemeinsamen Verweilen der Gefangenen in Aufenthalts-, Freizeit- und Arbeitsräumen eingesetzt.

## Niemand wird «verknurrt»

Die zwölf Plätze der Abteilung 60plus sind fast durchgehend alle besetzt. Doch längst nicht alle alten Gefangenen bewerben sich um einen altersgerechten Vollzugsplatz. «Wir stellen teilweise die gleichen Abwehrhaltungen wie in der Gesellschaft fest», schmunzelt Bruno Graber. Man gestehe sich nicht ein, dass man alt ist, und wolle nicht ins «Altersheim». Das Konzept beruhe auf Freiwilligkeit, betont er: «Wer noch nicht reif ist, wird nicht dazu verknurrt, in die Abteilung zu wechseln». Die Gemeinschaft spiele eine wichtige



© Peter Schultness

Im Unterschied zum Normalvollzug sind die Zellen in der Abteilung 60plus viel länger offen.

Rolle; Unfreiwillige würden bloss Unruhe in die Abteilung bringen. Und Erich Hotz, der Dienstchef der Abteilung 60plus, macht auf kulturelle Unterschiede aufmerksam: Die alten Schweizer seien froh, dem Lärm des Normalvollzugs zu entkommen; hier sei es «kleiner, übersichtlicher, persönlicher». Anders hingegen etwa zwei albanische Senioren, die nach drei Monaten in den Normalvollzug zurückgekehrt seien, weil ihnen die altersmässige Durchmischung gefehlt habe.

### Einfacher zu führen, aber genau hinschauen

Ältere Gefangene seien einfacher zu führen, führt Erich Hotz weiter aus. Es könne zwar auch Konflikte geben, doch diese würden durch Gespräche und nicht gleich mit Sanktionen gelöst. Langjährige Gefangene zu betreuen, bedeute zu einem grossen Teil, eine emotionale Bindung aufzubauen und eine gegenseitige Vertrauensbasis zu schaffen. Querulanten könnten in den Normalvollzug der Strafanstalt zurückversetzt werden, ergänzt Bruno Graber und unterstreicht: «Es ist ein Privileg, in dieser Abteilung zu sein, und dafür sind die Gefangenen auch dankbar». Denn im Unterschied zum Normalvollzug sind

die Zellen länger offen und grösser als in der 150 Jahre alten Strafanstalt. Zudem tritt die Arbeit zugunsten rehabilitativer, sozialer und freizeitorientierter Aspekte in den Hintergrund. Die Gefangenen schätzen es auch, dass das Personal mehr Zeit hat, um auf ihre alters- und krankheitsbedingten Bedürfnisse einzugehen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass das Personal für betagte Gefangene mit der Zeit in einem gewissen Sinn die Familie ersetzt, da die Kontakte zur Aussenwelt immer mehr abnehmen.

Wie weit sind Sicherheitsmassnahmen angesichts dieser positiven Grundstimmung in der Abteilung und des fortgeschrittenen Alters der Gefangenen überhaupt noch erforderlich? «Wir haben von Anfang an der Sicherheit grosse Bedeutung beigemessen und es hat sich bestätigt, dass wir nicht ‚large‘ sein dürfen», antwortet Bruno Graber dezidiert. «Wir müssen genau hinschauen. Wenn man lange mit den gleichen Leuten zusammen ist, besteht die Gefahr, dass man gewisse Veränderungen nicht mehr sieht.» Einige Gefangene habe man wegen ihres

Gefahrenpotenzials wieder zurückversetzen müssen.

### Sicherheit und Pflege – eine besondere Herausforderung

In der Abteilung 60plus zu arbeiten, ist eine besondere Herausforderung. Das Vollzugspersonal muss einerseits die Sicherheit gewährleisten, andererseits erbringt es auch kleinere pflegerische Leistungen. Es hilft etwa beim Anziehen von Stützstrümpfen, reibt Salben ein oder wechselt Verbände. Es

muss eine gewisse Nähe zulassen, die im übrigen Strafvollzug unüblich ist. Zwar hätten gewisse Fachleute zu einer klaren Trennung der beiden Funktionen

geraten; wer für die Pflege verantwortlich sei, solle «nicht den Schlüssel tragen». Doch die Verantwortlichen haben sich bewusst dafür entschieden, beides zu tun. «Denn wir leben nicht gerade als Familie, aber doch als Verband zusammen», unterstreicht Bruno Graber. Und dieses Modell hat sich bewährt, «es funktioniert aber nur, weil wir dies so

«Es ist ein Privileg, in dieser Abteilung zu sein, und dafür sind die Gefangenen auch dankbar»



Um den Rückzugstendenzen und der Vereinsamung entgegenzuwirken, wird ein grosser Teil der Zeit zum gemeinsamen Verweilen der Gefangenen in Aufenthalts-, Freizeit- und Arbeitsräumen eingesetzt. Die vergitterten Fenster veranschaulichen, dass in der Abteilung 60plus bei der Sicherheit keine Abstriche gemacht werden.

wollen». Das Personal erwarte allerdings Rückendeckung vom Chef; es müsse Gewähr haben, dass der Körperkontakt zulässig und gewollt sei. Für das Personal sei es ferner wichtig, tageweise in einem Altersheim arbeiten und sich so pflegerisches Know-how aneignen zu können. Wesentlich zu einem geordneten Betrieb und einem gelungenen Zusammenleben trägt für Bruno Graber die im Team und im Umgang mit den Gefangenen «gelebte Begegnungshaltung» bei. «Wir begegnen uns mit Wertschätzung, verhalten uns empathisch und unser Handeln und Reden sind echt.» Dies ermögliche es immer wieder, schwierige Situationen zu lösen oder auszuhalten.

## Umgang mit Sterben und Tod

Zum umfassenden Fürsorgeauftrag des Strafvollzugs gehört nach dem Verständnis der Abteilung 60plus auch der Umgang mit Sterben und Tod. Deshalb wird jeder Gefangene nach seiner Einweisung – und nicht erst nach der Diagnose einer unheilbaren Krankheit – mit diesem Thema konfrontiert, erklärt Erich Hotz. Er hat eine Patientenverfügung sowie eine Anordnung für den Todesfall entworfen, die auf die Verhältnisse im Gefängnis angepasst sind. Bisher habe niemand das Gespräch ausgeschlagen. Die Gefangenen seien durchwegs dankbar, mit ihm über dieses Thema sprechen zu können. Die Gefangenen der Abteilung 60plus sind – trotz einiger Beschwerden – weitgehend selbstständig. Sie können

aber auch auf der Abteilung bleiben, wenn sie zunehmend pflegebedürftig werden. Eine der zwölf Zellen ist invalidengerecht eingerichtet und hat bereits Gefangene beherbergt, die auf einen Rollstuhl angewiesen waren. Zudem haben die Verantwortlichen mit der örtlichen Spitex vereinbart, dass sie je nach Bedarf zusätzliche pflegerische Einsätze in der Abteilung leistet und so das Vollzugspersonal entlastet. Doch sie gehen noch weiter: Sie wollen nicht nur pflegebedürftige, sondern auch sterbende Gefangene betreuen. «Es ist zwar noch nie jemand auf der Abteilung gestorben, aber wir sind bereit», erklärt Bruno Graber. Und dies entspricht auch einem Bedürfnis: Verschiedene Gefangene haben in ihrer Patientenverfügung festgehalten, dass sie im Gefängnis zu sterben wünschen (siehe Kasten «Ich sterbe hier, wenn ich bleiben kann»).

**«Wir leben nicht gerade als Familie, aber doch als Verband zusammen»**



Bruno Graber (rechts) und Erich Hotz: zwei Pioniere eines altersgerechten Strafvollzugs.

## Konzept für Palliativpflege

Ein Konzept legt detailliert fest, wie im Falle einer unheilbaren Erkrankung und dem schriftlich dokumentierten Wunsch des Gefangenen, auf lebensverlängernde medizini-

sche Massnahmen zu verzichten, die Palliativpflege auf der Abteilung gewährleistet werden kann. Die Palliativpflege soll namentlich das Sterben und den

Tod als natürlichen Verlauf des Lebens respektieren sowie Schmerzen und andere quälende Symptome lindern. Sie schliesst auch die psychologische und spirituelle Begleitung des Gefangenen und seiner Angehörigen ein. Sie beabsichtigt weder den Tod zu beschleunigen noch ihn hinauszuzögern. Kategorisch hält das Konzept fest:

«Beihilfe zum Suizid oder aktive Sterbehilfe haben in der Abteilung 60plus keinen Platz».

Wenn es der Gesundheitszustand des Gefangenen zulässt, wird er in seiner Zelle gepflegt. Allenfalls kann er temporär auf die Krankenstation der Abteilung 60plus verlegt werden. Entsprechend dem umfassenden Ansatz der Palliativpflege sind unterschiedliche Personen daran beteiligt: das

**«Es ist zwar noch nie jemand auf der Abteilung gestorben, aber wir sind bereit»**

Vollzugspersonal, ein Spitex-Team, die Seelsorger der Justizvollzugsanstalt und ein Psychiater. Eine wichtige Rolle spielen gemäss Konzept auch die freiwilligen Helfer, die insbesondere die Aussenkontakte pflegen und durch ihre Besuche Abwechslung und Ablenkung in das Leben der Gefangenen bringen. Sie übernehmen zudem in einsamen Stunden und beim nahenden Tod die Sitzwache, um die Ängste der Gefangenen zu verringern.

## Ein Labor, aber kein Modell zum Kopieren

Die Studie «Lebensende im Justizvollzug» (siehe S. 4) würdigt den Pioniercharakter der Abteilung 60plus und der Abteilung Alter und Gesundheit der Justizvollzugsanstalt Pöschwies. Die beiden Abteilungen seien ein «Labor für die Entwicklung des Schweizer Justizvollzugs», wo Erfahrungen im Umgang

mit dem Lebensende gesammelt werden könnten. «Wer will, kann sich hier gerne umsehen. Wir bieten auch unsere Hilfe und Unterstützung an, aber die Abteilung 60plus ist kein Modell zum Kopieren», stellt Bruno Graber klar. Es brauche sicher noch mehr solche Abteilungen in der Schweiz, aber jede Institution müsse selber abklären, was ihren spezifischen Bedürfnissen entspreche.



## «Ich sterbe hier, wenn ich bleiben kann»

Mehr als zwanzig Jahre hat Max (Name geändert) bisher in Haft verbracht, seit einigen Jahren befindet er sich in der Abteilung 60plus. Bereitwillig gibt er Auskunft über seine Befindlichkeit und sein Leben in der Seniorenabteilung des Zentralgefängnisses Lenzburg.

Max ist wegen schweren Gewaltdelikten zu einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe verurteilt worden; die Strafe wurde zugunsten einer Verwahrung auf unbestimmte Zeit aufgeschoben. Ja, ja, bestätigt er erstaunlich gelassen, er habe von Anfang an damit rechnen müssen, sein Lebensende im Gefängnis zu verbringen. «Ich habe mir dies ja selber zuzuschreiben», gesteht er unumwunden und berichtet über seine

Bluttat. Sein Gesundheitszustand lasse es zudem ohnehin nicht mehr zu, draussen zu leben, führt der von einem Hirnschlag und mehreren Herzinfarkten schwer gezeichnete Mann weiter aus. «Gesundheitlich bin ich hier besser aufgehoben.» Der Notknopf, den er vom Bett aus erreichen kann, stellt auch in der Nacht eine medizinische Betreuung sicher.

Die Arbeit reisst Max etwas aus dem Trott heraus. Wegen seiner Gleichgewichtsstörungen geht er zwar nicht in die Werkstatt

hinunter, denn «ich kann jederzeit im Gehen oder auch im Stehen gegen eine Wand knallen». Aber er arbeite im Krankenzimmer, und er mache eigentlich alles, solange er dabei sitzen könne. Zurzeit erledigt er an anderthalb Tagen pro Woche für Firmen kleinere Handarbeiten. Und die restliche Zeit? Eine Zeitlang hat der ehemalige Konservatoriums-Schüler Keyboard gespielt. Allerdings seien seine Hände immer unbeweglicher geworden und er habe deshalb das Keyboard schliesslich verschenkt. Max schaut viel fern, sitzt am Computer und liest auch verschiedene Zeitschriften: «Dann ist man informiert,

was draussen geschieht.» Und er schätzt seine Ruhe: Er sei sehr lärmempfindlich und deshalb froh, ruhige Zellennachbarn zu haben. Auch in den

Aussenspazierhof ist er aus gesundheitlichen Gründen noch nie hinuntergegangen. Den freien Blick zum Himmel vermisse er nicht: «Wissen Sie, wenn Sie lange genug im Gefängnis gewesen sind, sehen Sie die Gitter irgendeinmal nicht mehr».

Auf die Frage nach dem Verhältnis zu den anderen Insassen antwortet er, «schon etwas Probleme mit diesen Leuten» zu haben. Es habe viele Pädophile, denen er eher aus dem Weg gehe, denn «die kann ich eigentlich gar nicht ausstehen». Er redet

sich in Fahrt und führt aus, wie schändlich es sei, dass Pädophile das Vertrauen der treuerzigen Kinder missbrauchten.

Überhaupt keine Probleme hat Max hingegen mit dem Vollzugspersonal, das er in den höchsten Tönen lobt. Einer Mitarbeiterin bescheinigt der schwergewichtige Hüne gar, eine Art Mutter zu sein. Damit ist nicht etwa gemeint, dass sie die Insassen verhätschelt, denn er charakterisiert sie als rigoros und durchsetzungsfähig. Er erzählt weiter, wie ein Kollege, der draussen ein Restaurant hatte, gekocht und das ganze Team zum Essen eingeladen hat. Wir pflegen ein gutes Verhältnis zum Personal – ohne zu schmeicheln oder zu heucheln, versichert er.

Und wie sieht seine Zukunft aus? «Ich erfülle alle sieben Faktoren für den nächsten Herzinfarkt, das sind gute Aussichten», sagt Max mit Galgenhumor. Er spürt auch immer mehr die Folgen des Hirnschlags. Mittlerweile braucht er 23 Tabletten pro Tag und wiederholt musste er ins Spital eingewiesen werden. An eine Maschine möchte er niemals angeschlossen werden, betont er, dies habe er so in seiner Patientenverfügung festgehalten. Wenn seine letzte Stunde gekommen ist, möchte er lieber nicht in ein Spital eingewiesen werden. «Ich sterbe hier, wenn ich bleiben kann. Hier fühle ich mich zu Hause und gut betreut.» (gal)

**«Wenn Sie lange genug im Gefängnis gewesen sind, sehen Sie die Gitter nicht mehr»**

## «Wir suchen die Kooperation.»

Hans Peter Neuenschwander, Direktor des Jugendheims in Aarburg AG («Neue Oltner Zeitung», 7.9.2016)

WORTWÖRTLICH